

# Von verschiedenen Wirklichkeiten

Anmerkungen zum Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft

Wenn die Professionellen in der Sozialarbeit tätig werden, fragen sie im Regelfall nicht, in welchem Verhältnis das Subjekt zu ›seiner‹ Gesellschaft steht. Sie fragen auch nicht, in oder mit welcher Wirklichkeit ihre Klient\_innen leben oder wie diese Weltwahrnehmung mit gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen verbunden ist. Eher wird man annehmen können, dass diese Relation als natürlich oder selbstverständlich angenommen wird. Nicht nur ist das Gegenteil der Fall, aus der theoretischen Konzeptionierung dieses Verhältnisses folgen direkte Konsequenzen für die Frage, wie sozialarbeiterische Hilfe oder Unterstützung zu gestalten sei. Dieser Beitrag stellt prototypisch zwei Zugänge der Wechselbeziehung von Mensch und Gesellschaft vor und gibt Hinweise auf die wirklichkeitsstützende Funktion der Sozialarbeit.



Von Jochem Kotthaus<sup>1</sup>

**W**arum benutzen Menschen zum Einschlagen eines Nagels in einen Holzbalken einen Hammer und keinen Flaschenöffner, obwohl der vielleicht gerade verfügbar ist? Die Antwort ist offensichtlich: Weil wir wissen, dass es *sinnvoll* ist, einen Hammer zu verwenden, und keinen Flaschenöffner, wenn das Ziel des Unterfangens lautet, einen Nagel in ein Stück Holz schlagen zu wollen. Vieles spricht dafür, dass wir einen Hammer verwenden. Es ist effizient, zielführend und rational. Der Nagel soll ja schließlich so schnell und sicher wie möglich ins Holz. Dass nun effizient, zielführend und rational die Kriterien sind, über die wir die Qualität des Nageleinschlagens vermessen, ist Teil unserer subjektiven *Wirklichkeit*. Und da nicht nur einige einzelne wenige, etwas verschrobene Menschen diese Wirklichkeit aufweisen, kann man davon ausgehen, dass es sich hier nicht um eine Anomalie, sondern um ein geteiltes, robustes Wissen handelt.

Vielleicht existiert irgendwo eine Gesellschaft, die die Qualität des Nageleinschlagens an dem wunderbaren Geräusch bemisst, das beim Auftreffen eines gepressten Aluminiumstreifens auf Stahlstifte entsteht – ich kenne

diese Gesellschaft nicht, aber es ist auch nur ein Gedankenexperiment. Existierte diese Gesellschaft, dann würde sie davon ausgehen, dass sich der Flaschenöffner tatsächlich viel besser zum Nageleinschlagen eignet als zum Beispiel ein Hammer. Für diese Gesellschaft wäre die Beachtung eines Geräuschs ebenso normal wie für uns das effiziente Einschlagen.

Damit werden zwei Überlegungen deutlich, die ich in diesem Beitrag ausführen will: Unsere Wirklichkeit ist erstens bis zu einem gewissen Grade für uns zufällig, da sie mit der Gesellschaft verkoppelt ist, in die wir hineingeboren wurden und die wir nur sehr bedingt verändern können. Unsere Wirklichkeit ist zweitens überhaupt nicht zufällig, da sie mit der Gesellschaft, in die wir hineingeboren wurden, hochgradig korrespondiert und sich in einer Art und Weise gestaltet, die zu der sozialen Ordnung hervorragend anschlussfähig und passend ist.

### Jenseits des Hier und Jetzt

Menschen verfügen, anders als *Helix pomatia* oder auch die *Canoidea*, über eine ganz besondere Eigenschaft, die ihnen so selbstverständlich ist, dass sie sie oft vergessen – und auch, dass Tiere nicht darüber verfügen: Sie sind

in der Lage, über sich selbst zu reflektieren, und können damit ihre eigene Wahrnehmung, ihr Wissen, ihre Wahrheit, ihr Vorstellungen und Meinungen in Zweifel ziehen. Das Tier vermag das nicht. Deshalb lohnt es sich nicht, die Britische Bulldogge zu fragen, ob sie sich schäme, weil sie gerade die Pantoffeln zerkaut hat. Ein Hund kann keine Scham, keine Reue, keine Wut verspüren, da es hierzu notwendig wäre, auf etwas Vergangenes zu reflektieren.

Menschen können dies. Sie können sich selbst fragen, ob das, was sie für wirklich halten, *wirklich* wirklich sei, oft mit der Bitte der Vergewisserung: »Ich bin doch nicht verrückt, oder?!« Der Mensch ist also in sich selbst, d. h. er handelt und tut so vor sich hin, und *gleichzeitig* außer sich, als Gegenstand seiner eigenen Wahrnehmung. Dies ist, was man Reflexion nennen könnte. Weiterhin lebt nur der Mensch in einer bewussten Zeit. Er erzeugt sie selbst, weil er sich vergangenen Ereignissen mit Aufmerksamkeit zuwendet und sie als genau das behandelt: als Vergangenheit, die nur dadurch entsteht, dass im Präsens eine Erfahrung erinnert wird. Der Mensch ist also in der Lage, das *Hier* und *Jetzt* zu überwinden (vgl. Plessner 1975). Regine Herbrich bemerkt treffend, dass es zu »den erstaunlichsten Fähigkeit des Menschen gehört (...), sich auf Dinge beziehen zu können, die im Hier und Jetzt (oder überhaupt) nicht sinnlich erfahrbare sind« (2011, S. 11).

### Wie können wir dann sicherstellen, dass nicht unser gesamtes Denken irrt?

Wenn Menschen also fragen, ob das, was sie erkennen auch wirklich so ist, wie sie glauben, dass es ist, verfügen sie über die Fähigkeit, Erkennen zu reflektieren, jedoch noch nicht über eine Erkenntnistheorie (vgl. Keller 2006, S. 9). Erkenntnistheorie ist die Theorie der Erkenntnis. Es geht hier um die Reflexion des Wissens und des Verstehens von der Welt und ihren Wirklichkeiten. Wie wissen Menschen, was sie wissen? Woher wissen sie, dass das, was sie wissen, wahr ist? Wie können sie sicher sein, dass ihr Wissen und damit ihre Wahrheit wirklich sind, wenn es doch offensichtlich ist, dass unsere Wahrnehmung trügerisch ist? Als Menschen wissen wir, dass unser Erkennen und unser Denken fehlbar sind, dass wir irren können. Wie können wir dann sicherstellen, dass nicht unser gesamtes Denken irrt, und zwar bis in die letzte Konsequenz, nämlich einen möglichen Irrtum in Bezug auf die eigene Existenz?

In einer verkürzten Form ist dies eine einfache Formulierung eines Skeptizismus und damit der Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie (vgl. Baumann 2015, S. 9–26). Diese würde nun systematisch nicht nur nachfragen, ob unser Wissen und unsere Wahrheit wahr sind, sondern auch, was sie überhaupt sind. Im Alltag sind solche Anmutungen eher selten und störend. Würde jemand fragen: »Wie wird das Wetter heute Nachmittag?« und die Antworten wären a) »Was ist überhaupt Wetter und kann ich sicher sein, dass es ›Wetter‹ überhaupt gibt?« oder b) »Was ist ›Nachmittag‹, wie können wir sicher sein, dass wir Zeit richtig quantifizieren und was ist Zeit – wenn sie tatsächlich existiert?« bzw. c) »Kann ich wirklich davon ausgehen, dass diese Frage von einem wirklichen Menschen gestellt wurde und woher weiß ich, dass wir nicht alle in Einmachgläsern schwimmende Gehirne sind?« – dann könnte das als Regelfall die Entscheidung, einen Schirm mitzunehmen oder nicht, deutlich komplexer gestalten.<sup>2</sup>

## Erkenntnistheoretische Annahmen der Wirklichkeit der Welt

Natürlich ist es hier weder möglich noch sinnvoll, eine erkenntnistheoretische Vertiefung zu betreiben. Im zur Verfügung stehenden Rahmen kann aber gesagt werden, dass zwei erkenntnistheoretische Modelle zu unterscheiden sind; eines, welches naturwissenschaftliche Kriterien von Konstanz und Objektivität in die Sozialwissenschaften transferiert und eines, welches das Subjekt in eine besondere Beziehung zur Gesellschaft stellt. Pointiert könnte man sagen, dass sich beide in den Annahmen unterscheiden, was wirklich ist.

### Karl Popper schließt die Existenz von verschiedenen Wirklichkeiten aus.

In den Naturwissenschaften ist es selbstverständlich, dass ihre Sätze, Aussagen, Ergebnisse, Analysen konstant, sowie orts- und zeitunabhängig gelten. Der Zitronensäurezyklus ist für den Stoffwechsel aerober Zellen von besonderer Wichtigkeit, egal ob beim Hund oder Menschen. Es ist auch im Prinzip gleich, ob es gerade Sommer oder Winter ist oder der Biologe einen Organismus untersucht, der in Deutschland oder China beheimatet ist. Auch Demokratie (oder deren Mangel), Ungleichheit, Beziehungsstatus, Befindlichkeit oder subjektive Erfahrungen sind dem Zitronensäurezyklus recht gleich. Es

gibt zwar Hemmungen und Regelungen, diese sind jedoch selbst wiederum als Gesetz formulierbar. Mit anderen Worten: Der Zitronensäurezyklus will nichts, er hat keine kulturelle Sensibilität, sein Auftreten oder Nichtauftreten unterliegt alleine biochemischen Gegebenheiten, nicht dem Willen oder dem Bewusstsein des Menschen. Er verstoffwechselt einfach, ob wir wollen, oder nicht.

### .....

#### Individualität und Identität sind nichts

»Natürliches«, es sind sozialwissenschaftliche Begriffe.

.....

Karl Popper überträgt nun dieses naturwissenschaftliche Erklärungsmodell, also die Annahme von Konstanz und Objektivismus einheitlich auf alle Disziplinen, auch die Sozialwissenschaften. Er kann dies, weil er annimmt, dass eine kulturell, zeitlich und räumlich vom Subjekt und seinem Willen unabhängige Wirklichkeit existiert. Diese Wirklichkeit manifestiert sich für das Kulturwesen Mensch als seine Gesellschaft. Gesellschaft formt sich gerade nicht dem Willen und den Absichten der Menschen entsprechend, sondern bildet eine eigenständige Wirklichkeit (vgl. Esser 2002, S. 24). Die Aufgabe der Wissenschaft ist es nun, diese der menschlichen Erkenntnis offenstehende Wirklichkeit zu erkennen und zu entfalten, eine *erkenntnistheoretischer* oder *kritischer Realismus* genannte Position. In den Worten Poppers: »Eine Theorie oder ein Satz ist wahr, wenn der von der Theorie beschriebene Sachverhalt mit der Wirklichkeit übereinstimmt« (Popper 1999, S. 18). Popper schreibt nun deutlich und nicht zufällig von »der« Wirklichkeit, nicht »einer« oder »einer subjektiven«. Er schließt damit die Existenz von verschiedenen Wirklichkeiten, ggf. so vielen, wie es Menschen gibt, aus. Die Frage des Erkennens von Wirklichkeit ist für ihn eine nach dem Erfassen von Wahrheit. »Wahr« bedeutet deshalb für Popper nicht nur »richtig« im Sinne von augenblicklich oder subjektiv, sondern übereinstimmend mit dem, was ist, ob die Menschen dies wollen oder wissen – oder eben nicht. Was wirklich ist, konstituiert sich damit in drei überschneidenden Bereichen: »Zum einen handelt es sich dabei um die empirische Wirklichkeit, die durch Erfahrungen, Beobachtungen und Messungen erschlossen werden kann. Des Weiteren wird eine Welt der sozialen Konstellationen konstatiert, in der sich die Dinge einfach ereignen, ohne dass wir sie unbedingt wahrnehmen bzw. ihre Existenz von unserer Wahrneh-

mung abhänge (Realität). (...) Schließlich wirken in einem dritten Bereich als Teil der Wirklichkeit [...Tiefenstrukturen, Anm. d. Verf.], die mit ihrer die Phänomene der sozialen Wirklichkeit konstituierenden oder ermöglichenden Kraft sozusagen eine tiefenontologische Basis auf der Grundlage struktureller und kontextueller Bedingungen bilden« (Röh 2013, S. 77).

Dies deckt sich mit einem Alltagsverständnis von Wahrheit und Wirklichkeit: Es gibt sie. Für die Sozialarbeit ist dies ebenfalls wesentlich, da eines ihrer häufig als Selbstverständnis angeführten Paradigmen, die Menschenrechtsprofession, bei aller Verkürzung eine vergleichbare Position vertritt. Die, wenn man so pointiert will, Gegenannahme verortet das Kulturelle und Gesellschaftliche nicht in einer Tiefenstruktur, die sich unabhängig vom Wirken und Wollen ausdrückt und Effekte entfaltet, sondern im Bewusstsein der Subjekte. Im Gegensatz zum *Canis lupus* nämlich steht *Homo sapiens* in Bezügen zu den Dingen, die er wahrnimmt (Philosoph\_innen wissen: Damit wird der cartesianische Dualismus von Subjekt und Objekt aufgehoben). Das Individuum ist nun gerade den Prozessen und Strukturen des Kulturellen nicht hilflos ausgeliefert. Das Kulturelle ist Teil des Menschen, er schleppt es sozusagen permanent mit sich herum. Wesentlich ist, dass die Kultur des Menschen keinen Überschuss darstellt, also etwas, was wunderbar vorhanden zu wissen, jedoch letztendlich für die Sache nicht notwendig ist. Die subjektiven Sinn- und Bedeutungsinhalte eines »Gegenstands« (damit ist jedes identifizierbare Phänomen gemeint, egal ob materiell oder sozial, egal ob in der Situation wahrgenommen oder erinnert) entstehen nur in der Auseinandersetzung des Subjekts mit der Kultur der Gesellschaft – die es jedoch gleichzeitig durch sein Denken, Handeln, Wirken, Kommunizieren etc. produziert. In dieser Auseinandersetzung werden die Bedeutungen der Dinge nicht einfach stumpf übernommen, sondern interpretiert und auf die jeweilige Situation hin adaptiert. Damit bildet die Kultur, d. h. das Wissen und die Diskurse einer Gesellschaft den Boden oder das Fundament der subjektiven Sinnzuschreibungen. Die Bedeutungen besitzen also mit Schütz (1971) einen »offenen Horizont«, d. h. die Möglichkeit des produktiven Umgangs mit den geteilten Bedeutungen der Dinge und Institutionen. Vom Prinzip her ist die Wirklichkeit damit »subjektiv«, sie kann es nicht anders sein, sie ist jedoch subjektiv in ihrem Verstehen des Objektiven. In einer solchen Lesart ist Wirklichkeit keine Wahrheit, sondern eine Konstitution und Konstruktion des subjektiven Bewusstseins.



## Was ist das Subjekt?

Wenn Wirklichkeit im Bewusstsein des Subjekts liegt, dann lohnt es sich, dieses zumindest einmal kurssorisch genauer zu betrachten. Die alltagssprachliche Deutung des Subjekt-Begriffs entmutigt Studierende und Professionelle mitunter, diesen konsequent zu verwenden. Mit dem Subjekt wird im Alltagssprachlichen eher eine Abwertung verbunden. Das sogenannte üble Subjekt ist für seine verwerflichen Taten verantwortlich, manchmal ist es auch nur das Subjekt ohne Attribut, welches als Maledictum gebraucht wird. Aber: der Alltag ist nicht die Wissenschaft. Hier werden Begriffe eben anders gebraucht. System in Luhmanns Sinn ist nicht das gleiche wie in der Empörung »Dieser Unsinn hat aber System!« Mit dem Sozialen wird nicht auf Hilfsbereitschaft oder Wohltat verwiesen, sondern darauf, dass sich Menschen in Relationen zueinander formieren. Eine Gesellschaft ist keine Gruppe von Menschen, die sich zum Tanztee verabredet hat, sondern die Ordnungsstruktur, welche Subjekte miteinander in ihrem Handeln verbindet und reguliert. Das Subjekt ist deshalb von besonderer Wichtigkeit für die Sozialwissenschaftler innen, weil diese es in der Regel beforschen. Selbst wenn in den Sozialwissenschaften mit Massen agiert wird, also Eigenschaftsverteilungen ab-

gefragt und statistisch erfasst werden, wird mit Subjekten gesprochen und angenommen, dass diese Träger eben jener Tiefenstruktur sind, die mithilfe der Befragung herausgearbeitet werden soll.

Das Subjekt ist nun zunächst ein Individuum, d. h. ein von anderen aufgrund der Besonderheiten und Eigenarten unterscheidbares Lebewesen (vgl. Hitzler 2012). Ein Mensch ist ein Individuum, er ist aus einer Beobachtungsposition heraus zu identifizieren, d. h. es lässt sich eine Differenz zwischen Mensch und Mensch als Individualität formulieren (vgl. Abels/König 2010, S. 20 f.). Formicidae sind deshalb aufgrund ihrer Konformität keine Individuen.<sup>3</sup> Man kann die Summe der Eigenarten des speziellen Menschen als Identität bezeichnen, d. h. eben die identifizierbare, ›innere‹ Besonderheit, die in einer Außenperspektive eine Individualität erkennen lässt (ebd.). Individualität und Identität sind nichts ›Natürliches‹, es sind sozialwissenschaftliche Begriffe, welche die Wahrnehmung der Differenz zwischen Menschen auf Grundlage ihrer ebenfalls wahrgenommenen Konstanz des Verhaltens sowohl begründen als auch in Begriffe kleiden (vgl. Knoblauch 2010). Die Besonderheiten des Individuums sind in gewisser Weise historisch, sie sind ein Produkt seiner Existenz, seiner Erfahrungen, der gesellschaftlichen, biografischen Bedingungen, in denen

er sie gemacht hat. In Beziehungen ist der Mensch als Individuum geschichtlich, weil die Beobachter\_innen nicht nur sein Jetzt, sondern immer auch ein Früher wahrnehmen.

Subjekte wiederum sind handlungsfähig, also solche Individuen, die einen Plan ihres Tuns entwerfen können und zumindest über den Willen verfügen, diesen in die Tat umzusetzen (vgl. Schütz 1971). Es ist wichtig zu verstehen, dass das (handelnde) Subjekt keine moralischen, ethischen oder politischen Implikationen enthält. Das Subjekt handelt irgendwie: frei, unfrei, richtig, falsch, tugendhaft, lästerlich, ordnungsliebend und gesittet oder abweichend und verbrecherisch – all diese Prädikative spielen oft für die Sozialarbeit, jedoch nicht für die Sozialwissenschaften eine Rolle. Wesentlich ist nur, dass das Subjekt auf irgendeiner Ebene irgendwie entscheiden kann und damit Herr des eigenen Tuns bleibt. Sie können an diesem Plan durch die Umstände gehindert werden – trotzdem ist in diesem Fall Nicht-Tun Handeln, da die Absicht, ein »fiat«, wie Alfred Schütz sagt, zum Handeln gegeben war. Handeln ist sinnhaftes Tun, und zwar sinnhaft aus der Perspektive des Subjekts. Es ist sehr alltäglich, kaum oder gar nicht reflektiert. Tatsächlich besteht unser Alltag aus einem fortlaufenden Fluss nicht scharf voneinander abgrenzbarer Situationen, die nur in der Retrospektive als solche überhaupt auszumachen sind. Das Subjekt befindet sich nun in seiner Sinnkonstruktion stets in einem spannungsreichen Verhältnis zu den Institutionen, die es selbst durch sein Tun erschaffen hat und andauernd erneuert, die es aber gleichzeitig in seinen Handlungsoptionen begrenzen. Das Subjekt ist aber nicht den Verhältnissen ausgeliefert, sondern pflegt seinen produktiven Umgang mit diesen. Menschen sind also nicht Opfer der ihnen entgegenstehenden Institutionen, sie verhandeln und routinisieren diese und damit auch deren Bedeutung(en) fortwährend.

.....

**Was wir wahrnehmen können, sind Indikatoren oder Zeichen eines Wollens oder eines Gefühls.**

.....

Subjekte müssen sich mit gesellschaftlichen Bedingungen und einem »geteilten Wissen« auseinandersetzen. Sie sind als etwas typisierbar und ansprechbar: als Frau, als Vater, als Sozialarbeiterin, als Klient etc. Schon unser Alltagsverstand sagt uns, dass wir zumindest den Versuch unternehmen können, bestimmte erfolgreiche

Handlungsformen in ähnlichen Situationen als wiederholungswürdig anzusehen. Gleichzeitig verfügen alle gesellschaftlichen Vorgaben, Institutionen, Phänomene oder Zeichen über genannten »offenen Horizont«, eine Möglichkeit der Bedeutungs- und Ausführungsinterpretation, die für das Subjekt einmalig ist.

## Das Subjekt in der Gesellschaft

Insofern ist die subjektive Wirklichkeit »einmalig«. Diese Einmaligkeit geht jedoch nicht soweit, dass Subjekte einander nicht mehr verstehen könnten. Menschen stehen in einem dialektischen Verhältnis zu »ihrer« Gesellschaft: Diese ist für die Rahmenbedingungen verantwortlich, sie hat historisch bestimmte Institutionen und Typisierungen geschaffen, die mit »offenem Horizont« das Bewusstsein des Subjekts bilden. Das bedeutet aber auch, dass Gesellschaft an keinem anderen Ort ihren Grund findet, als in genau diesem Bewusstsein. Damit wirkt keine Tiefenstruktur auf das Subjekt, die Subjekte sind es selbst, die das gesellschaftliche Tun vollziehen.

Damit Menschen einander verstehen, müssen Subjekte beides kennen und können: Den Sinn, den sie mit ihren Handlungen verbinden, ihre Motive und Absichten also, sowie die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen diese Erfahrungen entstanden sind, mit denen sie produktiv umgehen müssen. Das Problem an der Sache ist nun, dass Subjekten der Sinn der Handlungen anderer Menschen weitgehend verborgen bleibt. Damit sind keine irgendwie gearteten Täuschungen gemeint, sondern der Umstand, dass der Sinn einer (fremden) Handlung *gewusst* (im Sinne von: *als* sicher angenommen wird) wird, dies jedoch niemals ist. Das liegt daran, dass uns zum Bewusstsein anderer Subjekte kein direkter Zugang gegeben ist. Was wir wahrnehmen können, sind Indikatoren oder *Zeichen* eines Wollens oder eines Gefühls. Im Alltag besitzen wir einen Vorrat von Typisierungen, die uns das Verstehen des Anderen erleichtern. Wenn wir einen anderen Menschen weinen sehen, nehmen wir an, dass er traurig ist. Wir haben bestimmte Gründe für diese Trauer in unserem Wissen vorrätig (Tod, Unglück, Unfall, schlechte Nachricht, Liebeskummer – nur bei Frauen, Männer weinen nicht, sondern trinken Schnaps –, Arbeitslosigkeit oder finanzielle Schwierigkeiten). Oft reichen diese Typisierungen aus, um die Handlungssituation angemessen zu meistern. Wir sagen der weinenden Person dann, dass sie sich endlich mal zusammenreißen soll, weil das Leben kein Ponyhof ist. Oder, seltener, trösten sie und versuchen sie aufzumuntern.

## Zur Person



Foto: privat

**Jochem Kotthaus,** Prof. Dr., ist seit 2010 Professor für Erziehungswissenschaft/Jugend- und Familienhilfe am Fachbereich für Angewandte Sozialwissenschaften der FH Dortmund. Er ist Teil des Redaktionskreises des Sozialmagazins.

## Diverse Wirklichkeit(en) als Auftrag der Sozialarbeit

Die theoretische Konzeption der Wirklichkeit(en) der Subjekte führt zu zwei unterschiedlichen, jedoch miteinander verbundenen Konsequenzen im Sinne der Aufgabenbeschreibung Sozialer Arbeit. Der erste Aufgabenbereich kann im Sinne von Berger und Luckmann (1969, S. 121) als Therapie oder sinnweltstützende Theoriebildung bezeichnet werden. Die Subjekte, mit denen sich die Soziale Arbeit beschäftigt, sind nun genau die, deren Handeln nicht an gesellschaftlich institutionalisierte Lösungen für Handlungsprobleme anschließen. Man könnte sagen, dass der Horizont, welcher den Bedeutungen anhaftet, sich subjektiv zu offen dargestellt hat. Damit wird das Subjekt behandlungsbedürftig. Soziale Arbeit versucht, die »Auswanderung« aus der Sinnwelt des Alltags zu verhindern, indem sie die Anschlussfähigkeit individueller Problemlösungen, welche als Ausdruck individueller Wirklichkeit verstanden werden kann, wiederherstellt. Zur Therapie gehört die Seelsorge, die Psychiatrie ebenso wie die Sozialarbeit. Die Therapie muss als Institution eigener Würde anerkannt werden, ihr Begriffs- und Diagnostikinstrumentarium detaillieren und den eigenen Konstitutionscharakter bzw. den ihrer »Fälle« systematisch verbergen.

Der zweite Aufgabenbereich, welcher im Zuge der Varianz subjektiver Wirklichkeiten für die Soziale Arbeit festgestellt werden kann, ist ein »Nebenprodukt« ihrer therapeutischen Aufgaben. »Nihilierung« werden solche Institutionen genannt, die den Trägern abweichender Wissensvorräte bzw. Wirklichkeitsdeutungen einen »inferioren ontologischen Status« (Berger/Luckmann 1969, S. 123) zuweisen. Das Wissen der Subjekte, die über Handlungsmuster verfügen, die mit dem gültigen, geteilten Wissen nicht mehr typisierbar und verstehbar sind,

werden damit entwertet und als ungültig markiert. Bieberth und Schetsche (2016) identifizieren zudem im Vorfeld die Institution des »kulturell Abjekten« als Umgang mit dem Wissen, welches nur vereinzelt und noch nicht in objektivierter Form vorliegt. Das der geteilten Wirklichkeitsordnung zuwiderlaufende Wissen muss, so Bieberth und Schetsche, vor seiner Rationalisierung und Objektivierung derart entwertet werden, dass eine Bezugnahme im Prozess der Objektivierung nicht möglich ist und damit der besprechbare Gegenstand nicht produziert werden kann. Genau dies vollzieht die Soziale Arbeit, indem sie den Behandlungsbedarf der Subjekte artikuliert, welcher wiederum die subjektive Wirklichkeit und das hierauf aufbauende Handeln ihrer Klient\_innen als behandlungsbedürftig diskursiv ausschließt.

## Literatur

- Abels, H./König, A. (2010): Sozialisation. Wiesbaden: VS.
- Esser, H. (2002): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1. Frankfurt Main/New York: Campus.
- Baumann, P. (2015): Erkenntnistheorie. Stuttgart: Metzler.
- Berger, P./Luckmann, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt Main: Fischer.
- Bieberth, M./Schetsche, M. (2016): Theorie kultureller Abjekte. In: Behemoth 9, H. 2, S. 97–123.
- Erion, G./Smith, B. (2002): Skepticism, Morality, and The Matrix. In: Irwin, W. (Hrsg.): The Matrix and Philosophy. Welcome to the Desert of the Real. Chicago: Open Court, S. 16–27.
- Herbrik, R. (2011): Die kommunikative Konstruktion imaginärer Welten. Wiesbaden: VS.
- Hitzler, R. (2012): Die rituelle Konstruktion der Person. Aspekte des Erlebens eines Menschen im sogenannten Wachkoma. In: Forum Qualitative Sozialforschung 13, H. 3, Art. 12.
- Keller, A. (2006): Allgemeine Erkenntnistheorie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Knoblauch, H. (2010): Das Subjekt der Gesellschaft und die Gesellschaft der Subjekte. In: John, R./Henkel, A./Rückert-John, J. (Hrsg.): Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter? Wiesbaden: VS, S. 273–290.
- Plessner, H. (1928/1975): Die Stufen des Organischen und der Mensch. Berlin: de Gruyter.
- Popper, K. (1999): Auf der Suche nach einer besseren Welt. München: Piper.
- Röh, D. (2013): Soziale Arbeit, Gerechtigkeit und das gute Leben. Eine Handlungstheorie zur daseinsmächtigen Lebensführung. Wiesbaden: VS.
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.

- 1 Der Kollegin Daniela Templin sei für ihre immer hilfreichen Hinweise gedankt.
- 2 Das wunderbare Beispiel zur Komplexität eines Alltags, in dem Descartes Bedürfnis nach absoluter Sicherheit die oberste Maxime darstellen würde, stammt etwas modifiziert aus Erion und Smith 2002.
- 3 Außer natürlich Flik, der eindeutig ein Subjekt ist.